

Maria als Protagonistin der Lesekultur

Autor(en): **Bossart, Irina**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **106 (2012)**

Heft 2

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-390323>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die im Jahr 1460 neu gegründete Universität Basel, die älteste in der Schweiz, stellte sich von Anfang an unter die Leitung und unter den Schutz der Gottesmutter Maria. Entsprechend wurde das Universitätsiegel gestaltet: Es zeigt die Himmelskönigin im Strahlenkranz, unter ihren Füßen die Mondsichel, im rechten Arm das Jesuskind und in der linken Hand ein Zepter. Der Gottessohn hält ein geöffnetes Buch. Unter der Mondsichel ist das Baslerwappen angebracht. Bis in die jüngste Zeit hinein zierte die Strahlenkranzmadonna die universitären Dokumente. Im Jahr 1992 (!) allerdings bereitete die Universitätsleitung dieser jahrhundertealten Tradition ein stilles Ende, indem sie ein neues Logo einführte. Die Himmelskönigin fiel nun endgültig dem neuen Zeitgeist zum Opfer, nachdem sie im Freiraum der Alma Mater sowohl die Reformation als auch die Säkularisierung noch überlebt hatte.

Lehrerin der Lehrer

Über Basel hinaus existierte in der mittelalterlichen Theologie die Vorstellung von Maria als «sedes sapientiae», als Thron der göttlichen Weisheit. Das Gedankenbild diente dazu, die in Maria vollzogene Inkarnation der göttlichen Weisheit zu betonen. Es gehörte zu den vornehmsten Aufgaben der alten Universität, Einsicht in eben diese Weisheit zu vermitteln. Daneben gibt es jedoch auch Darstellungen, wo Maria selbst die Weisheit verkörpert. Das liess sie zur «Magistra Magistrorum», zur Lehrerin der Lehrer werden. Gelehrte und Theologen übertrugen dabei die im biblischen «Buch der Weisheit» beschriebenen Eigenschaften der dort personifiziert in Erscheinung tretenden Weisheit auf Maria (vgl. Weish 7,22-8,18). Da steht etwa: «Sie ist der Widerschein des ewigen Lichts, der ungetrübte Spiegel von Gottes Kraft, das Bild seiner Vollkommenheit.» (Weish 7,26) Maria-Weisheit bietet den Menschen Klugheit,

Irina Bossart

Maria als Protagonistin der Lesekultur

In der Ausgabe 12/11 der Neuen Wege war ein Artikel von Rolf Bossart zur lesenden Maria abgedruckt. Das wirkmächtige Thema wurde dort eher in freier, assoziativer Form entwickelt.

Die Basler Historikerin Irina Bossart geht im folgenden Artikel der lesenden Maria traditionsgeschichtlich auf die Spur. Nichts Geringeres kann Maria demnach für sich beanspruchen, als die Begründerin einer weiblichen Lesekultur zu sein, die noch heute in der PISA-Studie Signifikanz aufweist.

Besonnenheit und Erkenntnis an; sie lehrt sie, sich in der Welt und in der Wissenschaft zurechtzufinden.

Übrigens führt auch ein Deckengemälde in der Schmerzenkapelle von Mariastein die enge Verbindung oder Überlagerung der Weisheit mit Maria vor Augen. Die Frau mit dem Spiegel verweist auf Sprichwörter 8,14 («mea est Prov.8.»), wo es heisst: «Mein sind Rat und Hilfe. Ich bin die Einsicht, mein ist die Stärke.»

Die Bücherliebhaberin

Vor dem skizzierten Hintergrund wundert es nicht mehr, wenn Maria im Lauf der Zeit eine grosse Liebe zu Büchern zugeschrieben wurde. Doch wie ist aus der einfachen Frau aus Nazareth eine Bücherliebhaberin geworden? Wie ist sie zum Lesen gekommen?

Am Anfang steht «ein unscheinbares, literarisch und theologisch aber folgenreiches Detail», wie der Mittelalterhistoriker Klaus Schreiner feststellte. Otfrid, ein Benediktinermönch aus der Abtei Weissenburg im Unterelsass, veränderte nämlich in seinem um 860 abgefassten Evangelienbuch die Biografie Mariens dahingehend, dass er sie beim Besuch des Engels zusätzlich im Psalter lesen anstatt nur für den Tempelvorhang Scharlach- und Purpurgarn spinnen liess. Die entsprechende Passage (Papyrus?) lautet: «Der Engel betrat das erhabene Gemach und fand sie voll Trauer, den Psalter in Händen, den sie von Anfang bis Ende zu singen pflegte, damit beschäftigt, schöne Stoffe herzustellen aus kostbarem Garn, wie es ihre liebe Gewohnheit war.»

Für Otfrids Erzählvariante gibt es keinerlei Zeugnisse, weder in der Bibel noch bei den Kirchenvätern. Bis dahin folgte die Tradition dem apokryphen Evangelium des Jakobus, wo es heisst: «Eines Tages ging Maria mit einem Krug hinaus, um Wasser zu schöpfen. Da hörte sie eine Stimme, die zu ihr sagte: «Sei gegrüsst! Gott ist dir gnädig, der Herr ist mit

dir. Auf dir liegt Gottes Segen mehr als auf allen anderen Frauen.» Sie blickte nach rechts und nach links, konnte aber nicht sehen, woher die Stimme kam. Zitternd ging sie ins Haus zurück. Sie setzte den Krug nieder, nahm ihren Purpurfaden wieder auf, setzte sich auf ihren Stuhl und spann den Purpur. Da stand plötzlich der Engel des Herrn vor ihr und sagte: Hab keine Angst, Maria, Gott hat dich gnädig auserwählt.» (ProtEv Jak, Kap. 11)

Mit dieser Szene wollte der Verfasser des Evangeliums andeuten, dass im Moment der Verkündigung Christus in Maria wie in einem Tempel Wohnung nahm, so wie Gott im Allerheiligsten des Tempels gegenwärtig war. Otfrid übertrug diesen Vorgang in den Kontext des Lesens.

Der Mönch war an dieser Stelle innovativ. Er förderte damit, wohl weder ahnend noch beabsichtigend, die Lesekultur. Seine Schilderung löste eine doppelte Entwicklung aus: Zum einen avancierte Maria zur Protagonistin und Galionsfigur einer zentralen abendländischen Kulturtechnik, zum andern gehörte fortan auch das Lesen heiliger Schriften zur Nachfolge Mariens. In der Bildkunst wurde Maria in allen möglichen und unmöglichen Situationen als Lesende dargestellt, sei es im Kindsbett oder auf dem Rücken des Esels während der Flucht nach Ägypten. Besonders die Frauen profitierten von dieser Entwicklung. Es gehörte bald zur adligen Frauenbildung des Mittelalters, wie Maria den lateinischen Psalter lesen zu können. Ausserhalb der Klöster waren die Frauen in Bezug auf das Lesen den Männern voraus. Klaus Schreiner schreibt dazu: «Ihre Männer konnten, mit einem eisernen Harnisch gepanzert, auf Schlacht- und Turnierrossen Körperkraft und Mannesmut beweisen, lesen konnten sie nicht». Es gab Minnesänger, denen gefiel es ganz und gar nicht, wenn ihre Angebeteten sich mit Davids Psalmen befassten, anstatt ihnen die ganze Aufmerksamkeit zukommen zu lassen.

Noch einmal Klaus Schreiner: «Liebesdurstige Männer fühlten sich zurückgesetzt und vernachlässigt, wenn Frauen zum Psalter griffen; bildungshungrige Frauen wollten lesen.» Aber auch nicht adlige lesehungrige Frauen konnten sich mit ihrem Wunsch, lesen zu dürfen, auf Maria berufen und ihr Tun mit der lesenden Maria rechtfertigen. Die weibliche Lesetradition scheint sich bis heute fortzusetzen. So titelte die «Basler Zeitung» am 11. Juni 2004 im Nachgang zur damals veröffentlichten Pisa-Studie: «Lesen ist weiblich. Haben Buben ein Anti-Lese-Gen?» Fachleute kritisierten, die Kinder- und Jugendliteratur sei zu einseitig auf Mädchen ausgerichtet. Es fehle an (vor-)lesenden männlichen Vorbildern.

Die Leselust der Frauen machte auch den geistlichen Herren zu schaffen. So schrieb etwa der Dominikanermönch Heinrich von Gent am Anfang des 13. Jahrhunderts: «Frauen sind darauf begierig, Dinge zu wissen, die ihnen nicht nützlich sind. [...] Darum: Sehr unvernünftig handeln jene, die Frauen Unterricht geben, ausser über das, was für sie angebracht und förderlich ist, vor allem handeln sie unvernünftig, wenn sie ihnen die Geheimnisse der Heiligen Schrift auslegen oder ihnen diese in der Volkssprache zu lesen geben.» Die Reformation mit ihrer Forderung, die Bibel in die Volkssprache zu übersetzen und allen zugänglich zu machen, wirkte zwar in diesem Sinn. Sie brachte aber für Frauen letztendlich keine Verbesserung, im Gegenteil: Mit der Abschaffung der Klöster wurde ihnen ein Lebens- und Bildungsraum genommen, der vielen eine gewisse Autonomie und die Freiheit zur Stillung ihres Lesehungers gewährt hatte. Und Theologie studieren durften sie in Basel auch erst im 20. Jahrhundert.

Leitbild für eine gute Lesekultur

Einen schönen Beleg für den Zusammenhang zwischen der lesenden Maria und dem Lesen als wichtiger kultureller

Errungenschaft findet man heute noch auf einer Glasscheibe im grossen Leseaal der Basler Lesegesellschaft am Münsterplatz. Das zweiteilige Glasgemälde zeigt die Verkündigung Mariä. Die Lesegesellschaft entstand wie andernorts auch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Indem sich die Leute zusammentaten, konnten sie sich mehr Bücher und Zeitschriften beschaffen. Die Lesegesellschaft wurde zu einem Ort der Bildung und des geselligen Lebens. Bald meldeten sich jedoch auch kritische Stimmen, vor allem in Bezug auf den Lesestoff. Romane etwa würden die Lesenden eher ablenken und verführen als sie wirklich zu bilden. In der Tat ist es nicht ohne Belang, welche Bücher eine Bibliothek zur Verfügung stellt. Zu Otfrids Zeiten meinte «Bibliotheca» noch schlicht die Sammlung der biblischen Bücher. So jedenfalls erschliesst die neuere Forschung zur Benediktsregel den Begriff «Bibliotheca». Im 48. Kapitel heisst es, dass während der Fastenzeit jeder Mönch ein Buch der Bibel («codices de bibliotheca») von Anfang bis Schluss ganz durchlesen soll. (RB 48,15)

Wenn das «Was» der Lektüre bedacht sein will, so gilt dasselbe auch für das «Wie». Maria liest in einer Haltung des Hörens. Sie ist konzentriert, das heisst aufmerksam und geistig gesammelt. Lesend hört sie das Wort Gottes, lässt sich ansprechen und begegnet im Wort Gott selbst. Die Begegnung kann eine Tiefe erreichen, wo die Worte aufhören. Die Tradition spricht hier von «Kontemplation». Mich erinnert das Geschehen rund um das hörende Bibellesen noch an einen Satz aus der Messliturgie: «... aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.» Wer das göttliche Wort lesend in sich aufnimmt, es «verkostet» und einverleibt, der wird nach und nach mit grosser Freude und innerem Frieden erfüllt. Das Hören des göttlichen Wortes und die Eucharistie treffen und verschränken sich hier.

*Literaturhinweise:
Klaus Schreiner, Maria.
Leben, Legenden,
Symbole, München
2003. Edgar Friedmann,
Die Bibel beten,
Münsterschwarzach
1995.*

*Irina Bossart ist Historikerin und Theologin. Sie lebt in Basel
(irador@bluewin.ch)*